

Pädagogik

Beziehungsweise

Aus Beziehungen und in Beziehungen leben*

– von Hans-Joachim Eckstein –



mal nicht von der Erde, sondern aus seiner Seite, formte die Frau und brachte sie zum Mann. Die Frau war vom Manne abgeleitet. Darum musste auch ihr Name vom Namen des Mannes abgeleitet werden. Als Gott

Die Ehe ist ein Gnaden- angebot Gottes

die Frau dem Manne zuführte, jubelte dieser und gab ihr eben den Namen, der von seinem eigenen Namen abgeleitet war:

Männin/*ischa*, das heißt vom *isch*, vom Mann genommen. Die Frau stammt vom Mann und wird zu ihm gebracht. Englisch: „women“, das heißt, „wife of man“.

Es gereicht dem Mann zur Ehre, in sein Denken hinein zu integrieren, wie die Frau empfindet und entscheiden würde. Darum richtet Paulus an die Ehemänner den Imperativ, ihre Frauen zu lieben (wiederum: wie Christus die Gemeinde geliebt hat). Vielleicht hat eben deshalb Adam den Namen der Frau zuerst genannt und dann erst seinen eigenen: *„Man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist“* (1. Mose 2, 23b).

Und es gereicht der Frau zur Ehre, ihrem Mann zu vertrauen, sich zu öffnen, Respekt zu geben, sich lieben zu lassen. Darum richtet Paulus an die Ehefrauen den Imperativ, ihren Männer in Ehrfurcht zu begegnen. Wiederum: wie die Gemeinde Christus ehrt als ihr Haupt.

BUND ODER VERTRAG

Gefällt es euch aber nicht, dem Herrn zu dienen, so wählt euch heute, wem ihr dienen wollt: den Göttern, denen eure Väter gedient haben jenseits des Stroms, oder

den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen (Jos 24, 15).

Ich und mein Haus, sagt Josua, *wir wollen dem Herrn dienen*. Als er das sagte, erneuerte er den *Bund* zwischen dem Herrn und dem Volk Israel, nach dem Einzug ins Land Kanaan. Israel stimmte dem Bund zu, musste aber auch Josuas Realismus zur Kenntnis nehmen: *Ihr könnt den Bund nicht halten; denn er ist ein heiliger Gott ...* (V. 19).

So ist es auch mit der Ehe: Sie ist ein Gnadenangebot Gottes. Doch in menschlichem Egoismus werden wir in ihr immer wieder schuldig und bedürfen der Vergebung. Darum ist es wichtig, dass die Ehe kein Vertrag ist, der durch ein Vergehen eines Vertragspartners nichtig werden kann, sondern ein Bund, den Gott gestiftet hat. Darum darf er von Menschen nicht geschieden werden.

„Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden!“ (Mt 19, 6), sagt Jesus, nachdem er die gleiche Stelle aus 1. Mose 2, 24 zitiert hat wie Paulus: *„... und die zwei werden ein Fleisch sein.“* Verträge zwischen Menschen basieren auf ihrem eigenen Willen und können aufgekündigt werden. Ohne den mitwirkenden Christus wäre die Ehe nur eine temporäre Interessengemeinschaft, ein Vertrag auf Zeit. Stellen sich dagegen zwei Eheleute unter Christus und seinen Willen, dann haben sie einen gemeinsamen Bezugspunkt, eine gemeinsame Mitte. Nach biblischem Verständnis ist die Ehe ein lebenslanger Bund unter dem Segen Gottes, der einen Raum der Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und damit wahrer Freiheit eröffnet. ●



BILD: PRIVAT
*Hans-Joachim Eckstein, Dr. theol., *1950 in Köln, war von 2001 bis 2016 Professor für Neues Testament an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen; seit 2004 Mitglied der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), 2004-2016 Synodaler der Ev. Landeskirche in Württemberg und 2002-2016 Vorsitzender des Kuratoriums des Evangelischen Stifts in Tübingen.*

BEZIEHUNGSFÄHIGKEIT

Bildung bedeutet viel mehr, als Wissen zu vermitteln. Bildung beschränkt sich nicht auf den Anspruch, Fertigkeiten beizubringen.

Denn in der Bildung geht es nicht nur um einen Gegenstand und um eine Kunst oder Fähigkeit, sondern vor allem um Personen.

So notwendig die Vermittlung von Bildungsgegenständen und Wissensinhalten ist und so selbstverständlich eine Ausbildung auch für eine spätere berufliche und gesellschaftliche Teilhabe und sachverständige Mitgestaltung befähigen soll, so hat eine verantwortliche Bildung zentral die Entwicklung einer umfassenden Beziehungsfähigkeit im Blick.

Menschen bei der Entdeckung und Entfaltung ihrer eigenen Identität, Lebenskompetenz und Beziehungsfähigkeit persönlich zu begleiten, ist das zentrale Anliegen von Bildung.

Bilden heißt vor allem „Vertrauen bilden“.

BEZIEHUNGSGEWISSHEIT

Nur Zuwendung und Wertschätzung, Anerkennung und Liebe können uns glaubhaft vermitteln, dass wir einzigartig und bedeutsam sind.

Dass die Würde des Menschen unantastbar ist und jeder einzelne unter Millionen von Menschen seine eigene unverwechselbare Bedeutsamkeit hat, wird uns als Menschen nicht von selbst bewusst, sondern durch die Erfahrung von persönlicher Zuwendung und die Bestätigung durch Zutrauen und Zuspruch. Kennen wir diese Zugewandtheit und Liebe, dann können wir unser Ge-

genüber und uns selbst erkennen. Aber wie schwer ist es, andere anzuerkennen, wenn wir selbst nicht erkannt worden sind. Wie können wir Vertrauen lernen, wenn wir noch niemandem Vertrauen konnten? Wie sollen wir Selbstvertrauen gewinnen, wenn uns noch niemand etwas zutraut hat?

So gründet die Fähigkeit zur Anerkennung anderer in der Gewissheit des eigenen Anerkanntseins; und die Kraft des Vertrauens wird durch die eigene Erfahrung des Zutrauens geweckt. Das für eine gelingende Persönlichkeitsentwicklung notwendige Selbstbewusstsein basiert in der tragenden Beziehungsgewissheit.

BEZIEHUNGSWIRKLICHKEIT

Wenn das zutrifft, dann liegt die Herausforderung für uns als Gesellschaft heute vor allem darin, solche Räume einer vertrauensbildenden Beziehungswirklichkeit zu fördern, zu schützen und neu zu begründen.

Dies kann nicht durch eine wechselseitige Pflichtzuweisung oder selbstentlastende Delegation an die jeweils anderen geschehen, sondern nur im Zusammenwirken aller in Gesellschaft, Staat und Kirche Verantwortlichen. Hier sind wir in Haupt-, Neben- und Ehrenamt, in Familie und persönlicher Begegnung als beziehungsfähige Einzelne gefragt. Hier sind wir als Staat, Kirchen und gesellschaftliche Gruppen insgesamt zu einer beziehungsorientierten, gerechten und vertrauenerweckenden Bildungspolitik und Bildungsgestaltung herausgefordert.

Dabei versteht sich die besondere Aufmerksamkeit für die Menschen,



die durch ihre persönlichen oder sozialen Verhältnisse ungünstigere Entwicklungsmöglichkeiten haben, von selbst. Und wollte man die Notwendigkeit der sozial gerechten Förderung nicht aus Einsicht und Liebe eingestehen, so wäre sie schon allein aus gesellschaftlichem Interesse unausweichlich. Denn nur wenn die Beziehungen, die unser menschliches Leben fördern, für uns wirklich und erfahrbar werden, dann entwickelt sich auch in uns zunehmend die Fähigkeit, unser eigenes Leben in der Realität des Vertrauens, des Anerkennens und der wechselseitigen Förderung zu erkennen und zu gestalten.

Unsere Befähigung zur Beziehung erwächst aus unserer eigenen Beziehungsgewissheit, und unsere Beziehungsgewissheit gründet in unserer selbst erfahrenen Beziehungswirklichkeit.

Moralische Appelle und ethische Forderungen können weder die begründete Beziehungsgewissheit kom-

pensieren noch die grundlegende Beziehungswirklichkeit ersetzen.

„VERTRAUEN BILDEN“ – GLAUBEN ALS BEGRÜNDETES ZUTRAUEN

Die Dimension des Glaubens kommt dabei nicht etwa nur als Verstärkung der moralischen Pflicht oder der individuellen Selbstvergewisserung in den Blick – sondern auf der Ebene dieser zuletzt entfalteten Beziehungswirklichkeit. Denn Glauben ist die Fähigkeit des erweckten Zutrauens und des begründeten Vertrauens.

Wenn sich der christliche Glaube jährlich in der Adventszeit auf das Kommen Gottes auf diese Erde in Gestalt eines Kindes freut, dann deshalb, weil hier die tragende Beziehung

*Die Zuwendung
Gottes in
Christus ist
geschichtliche
Realität*

Durch Bildung Vertrauen bilden

Wirklichkeit wurde und die alles begründende Zuwendung Gottes in Christus geschichtliche Realität. Diese Beziehungsgewissheit des unbedingten Angekommenseins und die gemeinschaftliche Erfahrung tragen der Beziehungen bilden die Fähigkeit aus, sogar gegen den Augenschein gewiss zu bleiben. Die Glaubensgewissheit vertraut auch wider die unmittelbare Wirklichkeitserfahrung auf die tragende Realität der Gottesbeziehung.

Insofern sind wir auch – und gerade – als Kirche vor allem anderen dazu aufgerufen, uns in besonderer Weise der Bildung zuzuwenden, denn das Evangelium von der Beziehungswirklichkeit Gottes möchte durch uns vor allem anderen „Vertrauen bilden“.

VERTRAUEN BILDEN

Bildung ist mehr als Wissen zu vermitteln, Bildung heißt mehr als Fertigkeiten beizubringen.

Denn in der Bildung geht es nicht nur um ein Objekt oder um eine Kunst und Fähigkeit, sondern vor allem um Personen. Menschen bei der Entdeckung und Entfaltung ihrer eigenen Identität, Lebenskompetenz und Beziehungsfähigkeit persönlich zu begleiten ist das zentrale Anliegen von Bildung.

Bilden heißt vor allem Vertrauen bilden.

BEZIEHUNGSGEWISSHEIT

Nur die Liebe kann uns glaubhaft vermitteln, dass wir einzigartig und bedeutsam sind.

Kennen wir diese Liebe, dann können wir unser Gegenüber und uns selbst erkennen.

Aber wie schwer ist es, andere anzuerkennen, wenn wir selbst nicht erkannt worden sind.

Unsere Befähigung zur Beziehung erwächst aus unserer eigenen Beziehungsgewissheit, und unsere Beziehungsgewissheit gründet in unserer selbst erfahrenen Beziehungswirklichkeit.

BEZIEHUNGSWEISE

Wenn die Beziehungen, die unser Leben fördern, für uns wirklich und erfahrbar werden, dann entwickelt sich in uns zunehmend die Fähigkeit, unser eigenes Leben in der Realität der Liebe zu erkennen und zu gestalten.

UND IST GEFUNDEN WORDEN

Die Suche nach uns selbst und nach dem Ort, wo wir zu Hause sind, gestaltet sich deshalb so schwierig, weil wir letztlich nicht auf das Finden aus sind – sondern auf das Gefunden-Werden.

Zutiefst ahnen wir, dass wir uns selbst nur finden können, wenn wir von einem Gegenüber gefunden werden.

Entsprechend erkennen wir uns, wenn wir zum Glauben finden, wie selbstverständlich als jemanden, der von Gott gesucht und gefunden wurde.

www.ecksteinproduction.com

Pädagogik

Was Emma und Marie ihren Uropa lehren

— von Martin Pflaumer —



Emma und Marie sind vier und zweieinhalb Jahre alt. Sie wohnen in einem Haushalt mit einer tauben Struwelkatze, Hündin Corri, kleinen Zierfischchen, Mama, Papa und mit sieben Pferden. Der Uropa, also ich, hat sein Haus 700 m weiter im selben Dorf, genau zwischen der Reiterfamilie und Emmas Kindergarten.

Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,
Gesellschaft und Kultur

Familie - Beziehung - Gender



Heft 4 / 2017

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>
zum Herunterladen bereit.

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.
Missionsstraße 3
91564 Neuendettelsau
Tel.: 09874-68934-0
E-Mail.: info@freimund-verlag.de